

ÖFFENTLICHKEIT UND GESCHICHTE

Wolfgang Duchkowitsch / Fritz Hausjell /
Horst Pöttker / Bernd Semrad (Hrsg.)

Journalistische Persönlichkeit

Fall und Aufstieg eines Phänomens

Herbert von Halem Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Wolfgang Duchkowitsch / Fritz Hausjell / Horst Pöttker / Bernd Semrad (Hrsg.)

Journalistische Persönlichkeit.

Fall und Aufstieg eines Phänomens

Öffentlichkeit und Geschichte, 3

Köln : Halem, 2009

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Wien und der Stiftung Presse-Haus NRZ.

Stiftung Presse-Haus 

Mit Unterstützung von



und



Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2009 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 978-3-938258-82-8

<http://www.halem-verlag.de>

E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: FINDR, s.r.o. (Tschechische Republik)

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Die Reihe *Öffentlichkeit und Geschichte*

»Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.«

Mit diesem Goethe-Wort beginnt Nietzsche seine unzeitgemäße Betrachtung *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. Auch für Medien und ihr Publikum sollte Geschichte kein Bildungsballast sein, sondern etwas Belebendes.

Deshalb erscheinen in der Reihe *Öffentlichkeit und Geschichte* Arbeiten, die Vergangenheit mit Gegenwart verknüpfen: Untersuchungen darüber, wie historische Vorgänge öffentlich vermittelt werden (können) – Studien zur Entstehung und Entwicklung des Journalismus und der Medien, ihrer Arbeitstechniken, Darstellungsformen und Selbstverständnisse – Porträts früherer Periodika oder Publizisten, von denen zu lernen ist, sei es im Sinne des Nachstrebens, sei es im Sinne der Kritik.

Öffentlichkeit und Geschichte setzt die Reihe *Journalismus und Geschichte* fort, die bis 2004 von Hans Bohrmann und Horst Pöttker im Universitätsverlag Konstanz herausgegeben wurde.

Herausgeber sind Markus Behmer (München), Hans Bohrmann (Dortmund), Wolfgang Duchkowitsch (Wien), Fritz Hausjell (Wien), Horst Pöttker (Dortmund) und Marianne Ravenstein (Münster i.W.).

Inhalt

HORST PÖTTKER / BERND SEMRAD	9
Einleitung	
I. JOURNALISTISCHE PERSÖNLICHKEIT – KONZEPTE, POTENZIALE, PROBLEME	
ULRICH SAXER	22
Wie konstitutiv ist die ›journalistische Persönlichkeit‹?	
WALTER HÖMBERG	43
Journalismus – eine Kulturleistung? Die journalistische Persönlichkeit wird wiederentdeckt	
HORST PÖTTKER	53
Otto Groth und die journalistische Persönlichkeit	
THOMAS A. BAUER	67
Die journalistische Persönlichkeit – Potenziale und Grenzen eines normativen Konzepts	
HANNES HAAS	94
Aufklärung, Kontrolle und Erkundung. Über das Unverzichtbare im Journalismus	
IRENE NEVERLA / WIEBKE SCHOON	116
Die Macht im Journalismus. Überlegungen zum Verhältnis von Struktur- und Handlungsdimension im journalistischen Feld	

ROMAN HUMMEL	145
Zur Analyse der ›journalistischen Persönlichkeit‹. Eine strukturalistische Herangehensweise	
PETRA HERCZEG	162
Braucht der Journalismus einen Kanon? Über das sinnstiftende Potenzial journalistischer Leistungen	
CHRISTIAN SCHWARZENEGGER	181
Die journalistische Persönlichkeit als Wille und Vorstellung – Fragen an die Alltagsverträglichkeit eines Beschreibungskonzepts	
MARKUS BEHMER / SUSANNE KINNEBROCK	205
Vom ehrenden Gedenken zu exemplarischem Erklären. Biografismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung	
 II. JOURNALISMUS, PERSONEN UND PERSÖNLICHKEITEN	
WOLFGANG R. LANGENBUCHER	230
Reporter in eigener Sache. Lektüregänge in journalistischen Autobiografien	
BARBARA PFETSCH	249
Wortführer der öffentlichen Meinung – Kommentatoren der überregionalen Tageszeitungen als publizistische Persönlichkeiten	
GUNTER REUS	266
Die Glaubwürdigkeit des Subjekts. Eine Befragung von Chefredakteuren zur Rolle der Persönlichkeit im Journalismus	

JULIA WIPPERSBERG	290
Journalistische Prominenz – prominente Journalisten	
WOLFGANG DUCHKOWITSCH	303
»Neydharten zu Trutz/ der couriosen Welt aber zu Lust und Nutz«	
Der »überirdische Erbpostmeister Mercurius« oder: Journalistische Qualität in Wien um 1700	
SUSANNE KINNEBROCK	319
Journalistin oder Öffentlichkeitsarbeiterin? Entgrenzungsprozesse zwischen Journalismus und PR anno 1900 am Beispiel von Anita Augspurg	
FRANK STERN	340
Von »Männertränen« und vom »Schmollen der Weiber« – Den Feuilletonisten und Zeitschriftsteller Ludwig Börne wiederentdecken!	
VERENA BLAUM	351
»Trademark: painfully honest«. Die Journalistin Martha Gellhorn	
EDGAR LERSCH	358
»Mehr Kommunikator oder Manager?« Facetten der publizistischen Persönlichkeit Hans Bausch	
BERND SEMRAD	372
Wolfgang R. Langenbucher – der Wissenschaftler als journalistische Persönlichkeit	
KLAUS SIEBENHAAR	400
»Die Götter sind gegangen«. Die journalistische Persönlichkeit als Autorität, Stil und Marke im Übergang von der Bonner Republik zur Berliner Medienrepublik	

III. THEODOR-HERZL-DOZENTUR: HOMMAGE AN EINE
JOURNALISTISCHE PERSÖNLICHKEIT

HERBERT RIEHL-HEYSE † >Götterdämmerung< Die Herren der öffentlichen Meinung	413
MARGRIT SPRECHER Platane im Schrebergarten. Die journalistische Persönlichkeit und die Schweiz	431
PETER HUEMER Ist der ORF noch zu retten? Eine Zwischenbilanz zu initiativen Personen und Persönlichkeiten	437
KLAUS HARPPRECHT Journalismus und Literatur: Die freund-feindlichen Geschwister	448
LUC JOCHIMSEN Nachrichten aus dem Palais Bourbon. Theodor Herzl als Parlamentskorrespondent in Paris 1891-1895	458
SIBYLLE HAMANN Von Personen und Persönlichkeiten und warum die Unterscheidung zwischen beiden, sofern es um Journalismus geht, gar nicht so wichtig ist	465
Autorinnen und Autoren	473
Personenindex	481

Einleitung

Wissenschaft lebt von der Abstraktion, Personen sind konkret. Seitdem sich das Fach mit den vielen Namen¹ bemüht, als ernsthafte, die Abstraktion pflegende Wissenschaft anerkannt zu werden, befasst man sich nur noch ungern mit Personen. Im Vordergrund stehen Strukturen, Funktionen und Prozesse. In der Systemtheorie, die nirgendwo so viele Anhänger hat wie in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft, ist es geradezu verpönt, sich nach der Bedeutung von Personen, ihren Leistungen und Fehlleistungen zu erkundigen. Die Frage nach dem Subjekt wird hier gern als Überschätzung herausragender Individuen abgetan. Das marxistische Basis-Überbau-Schema mag nach der kulturalistischen Wende in den Sozialwissenschaften als überwunden erscheinen – die Abneigung, sich mit der Person und ihren subjektiven Sinngebungen zu befassen, ist erhalten geblieben.

Einige wenige Kommunikationswissenschaftler, die durchaus auch für die sozialwissenschaftliche Neuorientierung der Zeitungswissenschaft in den 1960er-Jahren stehen, sind ihren eigenen Weg gegangen. Für Wolfgang R. Langenbacher hat die Abkehr von der normativen Publizistik à la Emil Dovifat nie das Ende der journalistischen Persönlichkeit bedeutet. In München und dann vor allem in Wien hat er seine akademische Umgebung beharrlich dazu angestiftet, nach der Bedeutung des Subjekts für die Entstehung journalistischer Werke und die Entwicklung des Journalistenberufs zu fragen, und er tut das noch heute. Die von ihm ins Leben gerufene Theodor-Herzl-Dozentur für Poetik des Journalismus an der Universität Wien mit der daran angeschlossenen Buchreihe im Wie-

1 Zeitungswissenschaft, Publizistik, Kommunikationswissenschaft, Journalistik, Medienwissenschaft usw. – alles ziemlich beliebig miteinander kombinierbar.

ner Picus-Verlag ist eines der erfolgreichen Projekte, die dem unermüdlchen Wirken Langenbuchers für den Werkcharakter des Journalismus und die journalistische Persönlichkeit zu verdanken sind. Neben ihm hat im Fach seit den 1960er-Jahren noch der Dortmunder Pressehistoriker Kurt Koszyk den Sinn für das publizistische Subjekt bewahrt und entsprechende Forschungsinteressen gepflegt (vgl. KOSZYK 1999). Es ist kein Zufall, sondern hängt wohl auch mit der Affinität dieser beiden wissenschaftlichen Persönlichkeiten zum journalistischen Subjekt zusammen, dass sie maßgeblich zur Einführung der universitätsgebundenen Journalisten- ausbildung in der Bundesrepublik Deutschland beigetragen haben.

So lag das Thema ›journalistische Persönlichkeit‹ nahe, als sich einige Wiener Kollegen und der Dortmunder Nachfolger Koszyks trafen, um zu überlegen, womit man Wolfgang Langenbucher anlässlich seiner Emeritierung im Herbst 2006 eine Freude machen könnte. Das Symposium, das die Herausgeber dieses Bandes an jenem Märzabend zu veranstalten beschlossen und dessen Beiträge den Kern dieses Bandes bilden, fand am 19. Oktober 2006 in einem Studio des ORF und im Kleinen Festsaal der Universität Wien statt.

Da Wolfgang Langenbucher bei dem ihm gewidmeten Symposium natürlich anwesend war und sich rege an der Diskussion beteiligt hat, konnten wir auch ihn um einen Beitrag zu diesem Band bitten. Eine Festschrift im üblichen Sinne, mit der der Geehrte überrascht wird, konnte daraus also nicht mehr werden, zumal Langenbucher die Bitte zu unserer großen Freude erfüllt hat. Vielleicht ist es ja sogar schöner, ein Buch gewidmet zu bekommen, in dem man sich auch als Autor wiederfindet.

Fünf Gründe, sich anlässlich der Ehrung eines für die Journalistik vorbildlichen Wissenschaftlers mit der journalistischen Persönlichkeit zu befassen, sind an anderer Stelle erläutert worden (vgl. HÖMBERG/KUTSCH/PÖTTKER 1999: 9-14). Auch über den Journalisten, Politiker, Skeptiker, Gründer und Lehrer Langenbucher ließe sich vieles sagen – selbstverständlich unter gehöriger Rücksichtnahme auf biografische Besonderheiten. Zur journalistischen Persönlichkeit, die in diesem Wissenschaftler steckt, findet sich in diesem Band ein eigener Beitrag. Kein Zweifel: Langenbucher setzt sich auch deshalb für den Aufstieg der gefallenen journalistischen Persönlichkeit ein, weil er selbst eine journalistische Persönlichkeit ist.

Anstatt Argumente für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der journalistischen Persönlichkeit zu wiederholen, die sich an der angegebenen Stelle nachlesen lassen, sei hier betont und begründet, warum mit

der journalistischen Persönlichkeit keineswegs das herausragende, charismatische Individuum gemeint sein muss, das sich der wissenschaftlichen Abstraktion entzieht. Etliche Beiträge in diesem Band, etwa der zu Otto Groths Konzeption der journalistischen Persönlichkeit oder Gunter Reus' Umfrage unter Chefredakteuren, zielen gerade nicht auf den überragenden Einzelnen, sondern auf Charakterzüge, die der Alltag des Journalismus mit sich bringt, seine typischen *déformations professionnelles*.

Es war kein Geringerer als Max Weber – die bedeutendste Persönlichkeit der deutschsprachigen Sozialwissenschaft – der im Zusammenhang mit seinem Grundbegriff des sozialen Handelns erläutert hat, warum das *methodologische* Interesse am handelnden und sinnbildenden Subjekt keineswegs zum wissenschaftsfernen Individualismus führen muss, sondern eine Erkenntnis von überindividuellen Mustern und strukturellen Zusammenhängen ermöglicht, ohne in die Falle ihrer Aufladung zu einer *Realität sui generis* zu tappen. Einerseits macht Weber deutlich, dass es in der (Sozial-)Wissenschaft nicht um individuelle Handlungen geht, sondern um *Handlungsweisen*, die Handlungen erwartbar sein lassen und dadurch Gesellschaft konstituieren: »Es lassen sich innerhalb des sozialen Handelns tatsächliche Regelmäßigkeiten beobachten, d.h. [...] bei zahlreichen Handelnden verbreitete Abläufe von Handeln. Mit diesen *Typen* des Ablaufs von Handeln befaßt sich die Soziologie« (WEBER 1966: 23). Andererseits betont Weber, dass soziale Gebilde keine andere Substanz haben können als solche erwartbaren, aber subjektiv sinnhaften und deshalb Veränderungen unterworfenen Handlungsweisen, die auch auf Täuschungen oder Ideologien beruhen mögen: »Die soziale Beziehung *besteht*, auch wenn es sich um so genannte ›soziale Gebilde‹, wie ›Staat‹, ›Kirche‹, ›Genossenschaft‹, ›Ehe‹ usw. handelt, ausschließlich und lediglich in der *Chance*, daß ein seinem Sinngehalt nach in angebbarer Art aufeinander eingestelltes Handeln stattfand, stattfindet oder stattfinden wird« (ebd.: 23).

Welchen besseren Grund, sich mit dem journalistischen Subjekt zu beschäftigen – zumal wenn man zu einem Fach gehört, das für den Journalistenberuf ausbildet –, könnte es geben als die Einsicht, dass alle sozio-kulturelle Realität, auch die des Journalismus, letztlich aus subjektiv sinnhaften Handlungsweisen besteht, die sich zum Beispiel durch *Vorbilder* beeinflussen lassen?

Welches Vorbild Wissenschaftler für die Beschäftigung mit dem journalistischen Subjekt abgeben können und wie daraus ›Schulen‹ entstehen können, darum geht es auch in diesem Band. So steht ein Themenkomplex

im Vordergrund, der in Wolfgang R. Langenbuchers Schaffen stets uneingeschränkten Stellenwert hatte und hat: der (journalistische) Akteur und sein Werk, der ›andere‹ Journalismus, wie er es an anderer Stelle genannt hat – damit auf ein Paradigma Bezug bzw. Abstand davon nehmend, das die letzte Dekade Journalismusforschung außerordentlich, bisweilen über Gebühr geprägt hat. Die systemtheoretische Perspektive habe den Akteur, das Individuum, den Menschen aus dem Blickfeld geraten lassen – nur noch Systeme und ihre Funktionen standen im Vordergrund, so die Kritik.

Wider diese monoperspektivische Orientierung der kommunikationswissenschaftlichen Journalismusforschung aufzutreten, das stand auf der Agenda des mit diesem Band Gewürdigten stets ganz oben – als Wissenschaftler, Forscher, Lehrer, Kommunikator und Institutionenbauer, was ULRICH SAXER gar dazu veranlasste, von der Existenz einer ›österreichischen Schule‹ der Journalistik zu sprechen. Damit nimmt Saxer, der den Band mit einer fundamentalen Betrachtung des Konzepts der journalistischen Persönlichkeit eröffnet, auch Bezug auf Hannes Haas, der die Tradition Langenbuchers seit Langem begleitete und selbst kontinuierlich daran arbeitet, Journalismusforschung eben subjekt- und werkbezogen zu analysieren und zu verstehen (vgl. HAAS 1999).

I.

Die Betrachtungen der ›journalistischen Persönlichkeit‹ spannen sich in diesem Band entlang dreier Leitlinien auf: Im ersten programmatischen Abschnitt versammeln sich die theoretischen Betrachtungen zu Konzepten, Potenzialen und auch Problemen in der Definition von und im Umgang mit diesem vielgestaltigen Phänomen, das hier hier bewusst in Abgrenzung zu jenem lange vorherrschenden ›Leitbild‹ der ›publizistischen Persönlichkeit‹ im Gefolge der Darstellung bei Emil Dovifat zu verstehen ist (vgl. auch REQUATE 1995).

Die *Wiederentdeckung der journalistischen Persönlichkeit* wird von WALTER HÖMBERG proklamiert, indem er auf die bereits erwähnten dauerhaften Bemühungen v.a. Wolfgang R. Langenbuchers Bezug nimmt und dem »normativen Individualismus« von vorneherein wissenschaftliche Relevanz beimisst – wie auch Saxer letztlich bestätigt. Hömberg bezieht sich u.a. auf Norbert Frei, der der mediengeschichtlichen Forschung ›biografische Blindheit‹ vorgeworfen hatte und wertet dies als Auf-

forderung, Persönlichkeiten und deren Leistungen wieder mehr in das Blickfeld zu nehmen, für eine ›Renaissance journalistischer Biografien‹ zu sorgen – durchaus auch als Abkehr vom Mainstream der empirischen Journalismusforschung zu verstehen. Dass dies ebensoviele Fragen aufwirft wie das ›Phänomen‹ Dimensionen aufweist, liegt in den variablen methodischen Zugriffen begründet. Bislang erscheinen nomologisch-analytische einerseits und historisch-hermeneutische Theoriebildung andererseits als unvereinbar. Das hohe heuristische Potenzial mündete jedoch schon bislang in einer Vielzahl an Anregungen und Denkanstößen.

Unter Bezugnahme auf dieses Konzept versuchen insbesondere Ulrich Saxer, Thomas A. Bauer, Hannes Haas und Roman Hummel eine zeitgemäße Entsprechung für dieses ›Phänomen‹ zu finden – ohne auf Kategorien à la ›Gesinnung‹, ›Sendung‹ oder ›Begabung‹ zurückzugreifen. Wenngleich die frühe Publizistikwissenschaft von einem falschen Kommunikationsmodell ausgegangen war, die Berufsideologie vor die Berufswirklichkeit stellte, so lassen sich auch in der Betrachtung der journalistischen Persönlichkeit »Probleme im optimal ergebnisbringenden Umgang mit dem Konzept« (SAXER) erkennen, namentlich jene der (weiterhin?) ideologisierten Begrifflichkeit und deutungs-offenen Verwendung dieses Terminus. Doch das ›Anregungs- und Irritationspotenzial‹ legitimiere, die vornehmlich deskriptiv exemplifizierend vorgehenden Betrachtungen auch in theoretische Gerüste einzupassen bzw. diese erst zu bauen.

Auch THOMAS A. BAUER prüft, welche Eigenschaften es sind, die zur ›journalistischen Persönlichkeit‹ befähigen, indem er sich an die psychologische Persönlichkeitsforschung wendet und anhand deren ›Big Five‹ jene fünf Faktoren benennt, die ihm als Ausgangspunkt für die Übertragung auf den Journalismus dienen: Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für neue Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Bauer moniert insbesondere die Dichotomisierung der Journalisten. Journalismus werde als Kulturleistung verstanden, die den Tag überdauert. Doch ist ausschließlich dieser ›große‹ Journalismus, der Qualitäts-, der Hochkulturjournalismus, die Edelfeder von Interesse? (vgl. LANGENBUCHER 2008: 391) – oder können sich auch alltagsjournalistische Leistungen respektive deren Schöpfer für dieses Persönlichkeits-Prädikat qualifizieren? Eine weitere Komponente, die die Identifikation jeglichen Journalismus beständig schwieriger werden lässt, ist zudem das Auftreten neuer Formen von ›Bürgerjournalismus‹, ›Blogs‹ und anderer Hybridformen von journalistischer Kommunikation.

Dieser Frage des journalistischen Alltags widmet sich neben Bauer auch CHRISTIAN SCHWARZENEGGER. Während Bauer aus individual-, sozial- und kulturtheoretischer Perspektive drei (journalistische) Persönlichkeitsmodelle entwirft, versucht Schwarzenegger ausgehend von alltagstheoretischen Konzepten, die Dichotomie zwischen »individuellem Kunstwerk« und »organisierter Medienproduktion«, sprich journalistischem Alltag oder – so Langenbucher – dem »real existierenden« Journalismus etwas zu entschärfen, wengleich sich diese Versuche nahtlos in die ewige Auseinandersetzung der Kanonisierungsdebatten einfügen.

Als Stichwort hierfür dienen sämtliche Bestrebungen der Kanonbildung – wie sie auch von PETRA HERCZEG als *work in progress* erläutert werden. Auch hier war es Langenbucher, der mit Verve daran ging, insbesondere die »Wiener Journalismuskulturen« nach entsprechenden Repräsentanten zu durchforsten. Als Ergebnisse seien die *Sensationen des Alltags*, die *Vertriebene Vernunft* und *Unerhörte Lektionen* genannt.

HANNES HAAS benötigt weder »Gesinnung« noch »Sendung« oder »Begabung« – für ihn sind »Aufklärung«, »Kontrolle« und »Erkundung« das »Unverzichtbare im Journalismus«. Die Tatsache, dass sich in Berlin, Leipzig, Eichstätt oder Wien der »Pauschalverdacht gegenüber dem journalistischen Subjekt«, die Ablehnung akteursorientierter Perspektiven nie einnisten konnte, hänge möglicherweise mit der anderswo zu konstatierenden Distanz zur Kommunikationsgeschichtsforschung zusammen. Haas geht es »trotz« dieser Perspektive nicht um Dovifat, sondern – um Empirie. Wie schon in seiner Habilitationsschrift dargelegt, sei Journalismus auch Empirie (HAAS 1999), ein Erkenntnisssystem, das sich mit dem Wandel der beobachteten Gesellschaften auch ständig weiterentwickeln müsse – und für diesen Fortschritt Individuen braucht, die sich über Routinen hinwegsetzen.

IRENE NEVERLA und WIEBKE SCHOON stellen Überlegungen zum Verhältnis von Struktur- und Handlungsdimension im journalistischen »Feld« an. Wie dieser Terminus schon suggeriert, geschieht dies anhand der Sozialtheorie Pierre Bourdieus. So sollen Machtaspekte sichtbar gemacht werden, die bei der Betrachtung und Zuschreibung von »Persönlichkeit« zu selten in den Blick genommen werden. Unhinterfragte Selbstverständlichkeiten, geltende Spielregeln und Praktiken werden hier aus Sicht der Kapitalsorten Bourdieus beleuchtet. Die beiden Autorinnen skizzieren darauf aufbauend ein Forschungsdesign, das etwa durch empirische Netzwerkanalysen Karrierewege journalistischer Persönlichkeiten genauso analytisch fassbar machen – wie etwa Karriere-

barrieren jener ›Personen‹, die es nicht zu ›Persönlichkeiten‹ geschafft haben. Schließlich stellt eine eklektische Herangehensweise mit soziologischen Elitetheorien ebenso eine fruchtbare Forschungsdimension dar, um Macht und Hierarchie im journalistischen Feld zu identifizieren.

Ebenso von Pierre Bourdieu ausgehend, kommt ROMAN HUMMEL aus strukturalistischer Perspektive zur Analyse der ›journalistischen Persönlichkeit‹. Er unterscheidet vier Konzepte, die unter ›Persönlichkeit‹ subsumiert werden können: Eminenz (Machtaspekt), Exzellenz (Leistungsaspekt), Prominenz (Bekanntheit) und als Steigerungsstufe Starrium/Penetranz als Potenz der Prominenz in einer massenmedial hergestellten Gesellschaft. Hummel gelangt nach der exemplarischen Betrachtung einiger spezifisch österreichischer Aspekte zum ›real existierenden Journalismus‹ zu einer Matrix der kapitaldefinierten Reputation und benennt institutionelle versus persönliche Strategien im journalistischen Feld, die zu dieser Reputation beitragen (können). Mit Lasswell anders gelesen: Wer hat welchen Rang, in wessen Augen, innerhalb welcher Umstände und durch welche Strategie?

An der Schnittstelle von theoretischer Betrachtung und »exemplarischem Erklären« findet sich der Beitrag von MARKUS BEHMER und SUSANNE KINNEBROCK. Ihre Aufarbeitung der Genese und des Stellenwerts biografischer Forschung innerhalb der Kommunikationsgeschichte folgen idealtypische Herangehensweisen und Beispiele für ›Biografismus‹ in der kommunikationshistorischen Journalismusforschung. ›Journalisten über Journalisten‹, ›Publizistenbiografien‹ etc. – ähnlich Wilke (2008) werden Typologien von Biografien herausgearbeitet und im zeitlichen Längsschnitt mit Beispielen versehen.

II.

Eine dieser Kategorien – den ›Autobiografismus‹ – pickt sich WOLFGANG R. LANGENBUCHER heraus, um den zweiten Abschnitt des Bandes zu eröffnen. In diesem Kapitel stehen Einzelbetrachtungen zu Personen und Persönlichkeiten des Journalismus im Mittelpunkt. Anhand von exemplifizierenden Darstellungen wird hier ein Querschnitt durch Epochen, Regionen und journalistische Disziplinen gezogen. Handelt es sich dabei – mit Walter Hömberg gefragt – bloß um »historische Phänomene, seltene Preziosen, Ausstellungsstücke aus den Kommunikationsmuseen vergangener Zeiten?«

Die erste mögliche Antwort darauf gibt Wolfgang R. Langenbucher. Er nimmt den ›Reporter in eigener Sache‹ ins Visier. Langenbucher stellt die Entwicklung des Genres dar, umreißt Motive und Voraussetzungen, die journalistische Autobiografien erst ermöglichen und – obwohl zunächst explorativ gedacht – stellte im Anhang die derzeit sicher umfangreichste Bibliografie (deutschsprachiger) journalistischer Autobiografien zusammen – von Geza von Cziffra bis Leon Zelman, von 1894 (!) bis heute.

JULIA WIPPERSBERGS dialektische Betrachtung von Prominenz und Journalismus führt Gedanken fort, die auch in ihrer Dissertation (WIPPERSBERG 2007) breiten Raum fanden. In welcher symbiotischen (?) Wechselbeziehung zueinander stehen das Funktionssystem des Journalismus mit dem symbolischen Feld der Prominenz? Wer produziert journalistische Prominenz, welche Faktoren bedingen sie und wem nützt sie? Oder anders gefragt: Können Journalisten per se prominent werden und wenn ja, welche Eigenschaften werden dadurch gratifiziert bzw. welche Konsequenzen für die journalistische Persönlichkeit hat dies?

BARBARA PFETSCH untersuchte das ›Kommentariat‹ überregionaler Tageszeitungen und stellte die Frage in den Mittelpunkt, welche Zugangschancen Journalisten haben, zu *Wortführern der öffentlichen Meinung* zu werden und somit zur journalistischen Persönlichkeit geadelt zu werden. Wenngleich die untersuchten Redaktionen unterschiedlich zu verorten sind, lassen sich dennoch bestimmte Typologien des Kommentariats herausarbeiten. Demokratische Übung, Profilierungschance, ›Edelfeder‹-Kult? Das Rollenverständnis der Kommentatoren trägt auf der ›altmodischen‹ Folie der journalistischen Persönlichkeit auch zur Selbstaufklärung der Gegenwartsgesellschaft bei.

Ebenso zur Selbstreflexion der Mediengesellschaft und ihrer Akteure trägt GUNTER REUS' empirisch-analytische Studie bei. Er fragte nach der *Glaubwürdigkeit des Subjekts* und befragte dazu sämtlich Chefredakteure deutschsprachiger Zeitungen zur Rolle der Persönlichkeit im Journalismus. Der Rücklauf der Befragung war bereits in der ersten Welle derart hoch, dass höchst aufschlussreiche Erkenntnisse zutage gefördert werden konnten. Reus konstatiert einen »Trend zugunsten der Persönlichkeit«, der von den Befragten freilich unterschiedlich geäußert wird. Fall, vor allem aber Aufstieg dieses Phänomens können anhand der von Reus paraphrasierten Antworten somit reich illustriert abgelesen werden. Erstaunlich, dass zu den ›Big Five‹ der psychologischen Persönlichkeitsforschung nun eine sechste Eigenschaft hinzu tritt: »unterentwickeltes

Harmoniebedürfnis«, Journalisten sollten »Widerspruchsgeister« sein, die auch »anecken und anstoßen – in jeder Hinsicht«. – Wenn das keine eindrucksvollen Statements *für* die Renaissance des Subjekts im Journalismus ist, was dann?

WOLFGANG DUCHKOWITSCH widerlegt anhand des »überirdischen Erbpostmeisters Mercurius« Philomen Schönhagen, nach der seit dem 17. Jahrhundert die eigenständige Tradition eines Journalismus existiere, der sich an der »Norm der Unparteilichkeit« orientiere (SCHÖNHAGEN 1998: 291). Im Wien um 1700 »discurirt« ein unbekannt gebliebener Schriftgelehrter in einer Zeitung mit dem Titel *Post=täglicher Mercurius*. Und dieser kommentierte, ätzte, löckte wider den Stachel. Keine Spur von »Unparteilichkeit«! Auch wenn das Erscheinen des *Mercurius* nach 20 Jahren eingestellt wurde, so wurde die – heute so bezeichnete – Kritik- und Kontrollfunktion des Journalismus in anderen Blättern in kommentierender, wertender, eben subjektiver Art fortgesetzt.

Anita Augspurg, eine Grenzgängerin zwischen Journalismus und (politischer) Öffentlichkeitsarbeit um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert, steht im Zentrum der Betrachtung von SUSANNE KINNEBROCK. Als Essenz ihrer Dissertation (KINNEBROCK 2005) arbeitet Kinnebrock die Ambivalenzen der Persönlichkeitsstruktur einer Frauenrechtlerin heraus, die aufgrund ihrer Tätigkeit von der Akteurin schließlich zum Opfer wurde. Persönlichkeit, so Kinnebrock, manifestiere sich am Beispiel Augspurgs als »Entgrenzung« zwischen den beiden Sphären Politik und Journalismus.

Die Einzelbetrachtungen im zeitlichen Längsschnitt werden komplettiert durch FRANK STERN, der Ludwig Börne, dessen *Männertränen* und das *Schmollen der Weiber* wiederentdeckt; VERENA BLAUM nimmt Martha Gellhorn ins Visier, jene Kriegsberichterstatteerin, die – auf anderer Ebene – durch ihre Liaison mit Ernest Hemingway berühmt wurde, hier jedoch vor allem aufgrund ihrer journalistisch-schriftstellerischen Tätigkeit als »Trademark« herausgestellt wird; gänzlich anders gelagert ist der Facettenreichtum der von EDGAR LERSCH betrachteten Persönlichkeit: Hans Bausch, der langjährige Intendant des SÜDDEUTSCHEN RUNDFUNKS, steht hier weniger als Manager denn als Publizist im Mittelpunkt der Betrachtung. So werden vor allem seine vom »Alltag« abstrahierten, systematischen Darstellungen des Rundfunks fokussiert.

KLAUS SIEBENHAAR konstatiert: »Die Götter sind gegangen«. Persönlichkeit im Journalismus sei eine Frage von Autorität und Stil. Beide

Attribute seien am Übergang von der Bonner zur Berliner Medienrepublik in gewisser Weise erodiert. Ohne nostalgischen Sehnsüchten zu fröhnen, betrachtet Siebenhaar die nunmehr eingekehrte ›Markenwelt‹ des Journalismus. Nicht ganz neu, aber noch nie so flächendeckend wie heute werden Phänomene der (ökonomischen) Instrumentalisierung von Moderatoren-Typen, Anchormen oder Kommentatoren sichtbar. Das »Zeitalter multimedialer journalistischer ›Charaktermasken« hat längst begonnen.

Den Abschluss dieses Abschnitts bildet ein Gedankenexperiment auf Grundlage einer Wissenschaftler-Biografie und -Bibliografie. Es wird der Frage nachgegangen, in welcher Form ein Wissenschaftler als journalistische Persönlichkeit wirken kann. Am Beginn der Überlegungen stehen berufssoziologische Konzepte zu ›Wissenschaft als Beruf‹, ›Journalismus als Beruf‹ und ›Kommunikation als Beruf‹. Daraus abgeleitet ergibt sich ein ›Funktionskatalog‹ für öffentlich wirksame Kommunikatoren – namentlich auch Wissenschaftler. Anhand des mehr als 40 Jahre umfassenden Gesamtwerks Langenbuchers wird versucht, die journalistische Persönlichkeit Langenbuchers zu skizzieren und in die Gesamtbiografie einzuordnen.

III.

Die eingangs erwähnte ›Suche nach Vorbildern‹ findet (nahezu) jährlich ihren Niederschlag in der Theodor-Herzl-Dozentur für Poetik des Journalismus am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. An der langjährigen Wirkungsstätte Langenbuchers wurde somit ein Dispositiv institutionalisiert, das in Erinnerung an ein ›Vorbild‹ des Jahrhundertwendejournalismus herausragenden JournalistInnen die Möglichkeit gibt, ihre Vorbildwirkung für angehende AbsolventInnen des Fachs zu entfalten und gleichzeitig eine Hommage an eine journalistische Persönlichkeit ist: Theodor Herzl wäre heute ›nur‹ noch als Begründer des politischen Zionismus bekannt, wenn nicht auf Initiative Langenbuchers eines der bedeutendsten Journalisten an der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert gedacht würde. Die Besetzung dieser Dozentur bedeutet nichts anderes, als dass auch im aktuell existenten Journalismus – eingedenk aller Einflussfaktoren – Kulturleistung über den Tag hinaus produziert wird.

Ein jüngerer Produkt des ›Journalisten‹ Langenbucher spannt auch die Brücke zum dritten Abschnitt des Bandes. In der Tageszeitung *Die*

Presse publizierte Langenbacher Ende Juni 2008 einen Gastkommentar zum mittlerweile historisch gewordenen »Kniefall« der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) vor der *Kronenzeitung* und deren Herausgeber Hans Dichand. In einem beispiellosen Akt von Populismus schwenkte die SPÖ in ihrer Haltung zur Europäischen Union auf die Linie der größten Tageszeitung des Landes ein. Grundtenor: Künftige Richtungsentscheidungen und Verfassungsänderungen der EU sollten einem verpflichtenden Plebiszit unterworfen werden. Um die (vermeintliche?) Macht der *Kronenzeitung* und deren Einfluss auf die Politik geht es auch in dem Beitrag, der dem dritten Abschnitt vorangestellt ist: Es ist ein editorischer Glücksfall, dass die Fertigstellung des Bandes just in jene Zeit fällt, in der die Verquickung von Medien und Politik, namentlich auch die Frage nach der Macht der *Kronenzeitung* besonders augenscheinlich wird. Diese Macht, die vor allem an der Figur des Herausgebers Hans Dichand festgemacht wird, war auch für den 2003 verstorbenen HERBERT RIEHL-HEYSE Anlass, Dichand in einem kritischen Porträt zu würdigen. Die Herausgeber entschieden sich daher, den Abschnitt zur Theodor-Herzl-Dozentur mit einem Wiederabdruck aus dem Band *Götterdämmerung* (1995) einzuleiten – dies als Hommage an die journalistische Persönlichkeit Riehl-Heysel und an die überzeitlich gültige Darstellung Dichands.

MARGRIT SPRECHER sieht anhand der Betrachtung journalistischer Persönlichkeiten der Schweiz eine *Platane im Schrebergarten* wachsen. In Erinnerung an Niklaus Meienberg moniert sie am gegenwärtigen Journalismus die »Journalisten-Durchlauferhitzer«, die »Kindersoldaten« in den Redaktionsstuben. Die Persönlichkeiten, die gäbe es nach wie vor, aber sie haben sich in die Provinz zurückgezogen, um dem einst gering geschätzten Lokaljournalismus den persönlichen Stempel aufzudrücken.

Die österreichische Entsprechung für geschliffene Kritik an den herrschenden Verhältnissen und elaborierte Entlarvung der Mechanismen im Hintergrund ist der ehemalige ORF-Journalist PETER HUEMER. Aus gegebenem Anlass eröffnet er mit einer provokanten Frage: *Überlebt der ORF?*, um gleich hintan die Vermutung zu stellen, der öffentlich-rechtliche Rundfunk Österreichs werde dies vermutlich nicht schaffen. In seinem Essay unternimmt Huemer eine Zeitreise durch die Geschichte des ORF, seiner Intendanten (bzw. Generaldirektoren) und Journalisten, der Personen und Persönlichkeiten, die sich entweder um den ORF sorgen – oder ihn demontieren wollen. Huemer benennt die initiativ gewordenen Personen oder Persönlichkeiten. Sei es aus ökonomisch-politischer oder aus

inhaltlicher Sicht, die Kritik am ›real existierenden‹ ORF riss nie wirklich ab. Dies ist ein weiterer Beitrag zum Diskurs um die Wahrung des *public value* der Anstalt am Königslberg.

In ebendieser Anstalt hielt KLAUS HARPPRECHT vor wenigen Jahren einen Vortrag, der nun erstmals publiziert wird: *Journalismus und Literatur, die freund-feindlichen Geschwister*. In zeitloser Eleganz und rhetorischer Finesse unterzieht Harpprecht den Paarlauf einer genaueren Betrachtung. Wohl liege es am Publikum, dass gelungene Formen von literarischem Journalismus keine Existenzberechtigung mehr zu haben scheinen. Deutschland und die Deutschen würden *Bild* vermutlich genauso verdienen wie Österreich und die Österreicher die *Kronenzeitung*.

LUC JOCHIMSEN unternimmt ebenso eine Zeitreise, gemeinsam mit Theodor Herzl durchreist sie das Frankreich des 19. Jahrhunderts noch einmal, um Herzls Nachrichten aus dem Palais Bourbon und ihre Gültigkeit für die Gegenwart zu überprüfen. Sie gelangt dabei auch zu augenöffnenden Schlussfolgerungen.

Last not least entführt die bislang letzte Herzl-Dozentin,² die Wiener Journalistin SIBYLLE HAMANN, ebenso auf eine Reise. Ihrer ehemals ausgeübten Tätigkeit als Auslandskorrespondentin entspringen Gedanken zum Unterschied zwischen Personen und Persönlichkeit – und vor allem die Argumentation, »warum die Unterscheidung zwischen beiden, sofern es um Journalismus geht, gar nicht so wichtig ist«. Hamann lässt Klischeewelten hinter sich, rückt Vorgaben und Abhängigkeiten ins Gedächtnis, ohne die jeglicher Journalismus nicht möglich wäre und gelangt schließlich zu der treffenden Formel: Auch eine journalistische Persönlichkeit kann keine Kompromisse hinsichtlich logistischer, finanzieller und technischer Gegebenheiten eingehen, auch sie »schöpft aus dem Meer des Möglichen, nicht aus dem Tümpel des Machbaren«. Folglich könne die aus journalistischem Minderwertigkeitskomplex geborene Chimäre ›Persönlichkeit‹ ohnehin entsorgt werden. Denn »die Unfertigkeit ist die Zwillingsschwester des Journalismus« und journalistische Individuen suchen »nicht Gültigkeit, sondern Wege, um möglichst redlich mit der Flüchtigkeit zurande zu kommen«.

Die *Perspektiven* der journalistischen Persönlichkeit als Forschungsgegenstand sind insbesondere im kulturwissenschaftlichen und histo-

2 Stand Oktober 2008; im Wintersemester 08/09 hatten Antonia Rados, im Sommersemester 09 Alice Schwarzer die Hertzl-Dozentur inne.

rischen Kontext fruchtbar. Und zieht man in Betracht, dass die »Meta-trends der funktionalen Differenzierung und Individualisierung« (SAXER) weiter gesellschaftsgestaltend sein und auch das Mediensystem entsprechend prägen werden, so liegt der Schluss nach dem Aufstieg der journalistischen Persönlichkeit nicht allzu fern, dann gewinnt Persönlichkeit als konkreter, greif- und angreifbarer Forschungsgegenstand umso mehr an Bedeutung.

Literatur

- HAAS, H.: *Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Wien u.a. [Böhlau] 1999
- HÖMBERG, W.; A. KUTSCH; H. PÖTTKER: Einleitung. In: KOSZYK, K.: *Publizistik und politisches Engagement. Lebensbilder publizistischer Persönlichkeiten*. Münster [LIT] 1999, S. 9-14
- KINNEBROCK, S.: *Anita Augspurg 1857-1943. Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie*. Herbolzheim [Centauros] 2005
- KOSZYK, K.: *Publizistik und politisches Engagement. Lebensbilder publizistischer Persönlichkeiten*. Hrsg. v. W. Hömberg, A. Kutsch und H. Pöttker. Münster [LIT] 1999
- LANGENBUCHER, W. R.: Wider die biographische Blindheit. Plädoyer für Journalismus, Werke und Personen. In: *medien & zeit*, 3, 2007, S. 21-32
- LANGENBUCHER, W. R.: Der Kanzler und Mr. Hyde. In: *Die Presse*, 1.7.2008a, S. 37
- LANGENBUCHER, W. R.: Kreativität und Organisation. Journalismus zwischen Kulturleistung und Routine. Eine Collage in polemischer Absicht. In: PÖRKSEN, B. (Hrsg.): *Paradoxien des Journalismus. Theorie, Empirie, Praxis*. Wiesbaden [vs Verlag für Sozialwissenschaften] 2008b, S. 391-406
- REQUATE, J.: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen [Vandenhock & Ruprecht] 1995
- WEBER, M.: *Soziologische Grundbegriffe*. 2. Aufl. Tübingen [Mohr] 1966
- WILKE, J.: Über den Tag hinaus: Journalisten als Buchautoren. In: *Communicatio socialis*, 2, 2008, S. 171-191
- WIPPERSBERG, J.: *Prominenz. Entstehung, Erklärungen, Erwartungen*. Konstanz [UVK] 2007